

Scham und Entfremdung

Schorn, Ariane

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schorn, A. (1998). Scham und Entfremdung. *Journal für Psychologie*, 6(1), 53-58. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28952>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Scham und Entfremdung

Ariane Schorn

Zusammenfassung

Auf den ersten Blick scheinen die Begriffe Scham und Entfremdung nichts miteinander zu tun zu haben. Sie haben sehr verschiedene Bezüge: Scham ist ein Phänomen, das vor allem in einem psychologischen Kontext thematisiert wird, Entfremdung hingegen ein Phänomen, das einen wesentlich gesellschaftstheoretischen Bezug nahelegt. Im folgenden möchte ich zeigen, daß Schamgefühle in einem auf den ersten Blick widersprüchlichen, auf den zweiten Blick dialektischen Verhältnis zu Entfremdungsphänomenen stehen. Scham verweist auf Entfremdungserfahrungen und zugleich auf deren Kontrapunkte, sie befördert Entfremdungsprozesse und schützt das Individuum vor solchen.

»Nehmt euch die griechischen Akteure zum Vorbild.

Tragt Masken, schont das eigene Gesicht.«

Adam und Eva war es verboten, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Nachdem sie von der verbotenen Frucht gekostet hatten, »gingen ihnen die Augen auf«. Sie erkannten, daß sie nackt waren und schämten sich dieser Nacktheit, so daß sie versuchten, ihre Scham (Blöße) mit Feigenlaub zu bedecken. Dem Mythos zufolge wurden sie für ihren Ungehorsam mit der Vertreibung aus dem Paradies bestraft. In dieser biblischen Erzählung wird ein entscheidender Wendepunkt thematisiert: Adam und Eva werden sich ihrer selbst bewußt, sie erlangen die Fähigkeit, sich selbst gegenüberzutreten und sich zu sich selbst ins Verhältnis zu setzen. Der Preis hierfür ist die Vertreibung aus dem Paradies der Einheitserfahrung. Die Fähigkeit zur Scham markiert diesen Wendepunkt. Im kindlichen Entwicklungs- und Individuationsprozeß ist Vergleichbares zu beobachten. Schamerfahrungen setzen bestimmte Entwicklungsschritte voraus, die im zweiten Lebensjahr

anzusiedeln sind. Dem Kind wird bewußt, daß es von außen/anderen betrachtet werden kann. Es entwickelt zunehmend die Fähigkeit, von sich Abstand nehmen und sich selbst - gleichsam von außen - betrachten zu können. Georg Simmel spricht hier vom Vermögen, sich »selbst in ein beobachtendes und ein beobachtetes Teil-Ich« (Simmel 1901, 95) zu spalten. Wer zwischen sich und der Außenwelt differenzieren kann und sich selbst zum Objekt der Anschauung und Beurteilung zu nehmen vermag, der ist der frühkindlichen Einheitserfahrung entwachsen. Ein Prozeß, der das Subjekt, das nun nicht mehr mit sich und der Welt »in eins« lebt, von seiner inneren Natur sowie von der äußeren Natur entfremdet und zugleich emanzipiert, ist eingeleitet. Entfremdung und Emanzipation können hierbei als zwei Seiten derselben Medaille verstanden werden.

Sigmund Freud leitet in »Das Unbehagen in der Kultur« die Entstehung der Scham phylogenetisch aus dem Umstand ab, daß der Mensch sich vom Boden erhoben hat und zu seiner Fortbewegung nunmehr nur zwei statt vier Gliedmaßen benötigt. Er versteht diesen Entwicklungsschritt, in dessen Folge das Geschlecht/die Scham sichtbar, das Gesichtsfeld größer sowie die Arme frei werden, als Initiator eines voranschreitenden Kulturprozesses. Die aufrechte Haltung begünstigt phylogenetisch (aber auch - wie die Entwicklungspsychologie zeigen kann - ontogenetisch) die Loslösung von der unmittelbaren Umgebung und damit auch einen Prozeß der Emanzipation bei gleichzeitiger Entfremdung von der Natur: »So weit wir uns von der Natur emanzipieren, so weit entfremden wir uns von ihr« (Gottschalch 1994, 2).

Das dialektische Verhältnis von Entfremdung und Emanzipation - die hier im Sinne der Verselbständigung, die mit einem Zugewinn an Autonomie verbunden ist, ver-

standen werden kann - charakterisiert in besonderer Weise Schamphänomene. Dies läßt sich an der kindlichen Entwicklung des Schamerlebens zeigen sowie an den metaphorischen Erzählungen, die die Genese der Scham im menschlichen Entwicklungsprozeß zu thematisieren und zu verorten versuchen.¹ Vor allem wird die genannte Dialektik aber deutlich, wenn man die Anlässe der Scham untersucht. Schamgefühle entstehen häufig, wenn das, was wir als auch naturhafte Wesen mitbringen, sichtbar bzw. öffentlich wird. Sie stehen in einem Zusammenhang mit dem Verlust von Körperkontrolle, mit dem Sichtbarwerden von bestimmten Körperprozessen bzw. mit dem Körper selbst (Nacktheit). Wir schämen uns für vieles, was unumgänglich zu uns gehört, was allen gemein ist bzw. für das, was das Naturhafte in uns ausmacht. Adam und Eva schämten sich nach ihrem »Sündenfall« so sehr, daß sie ihre Scham bedeckten und sich aus Feigenblättern einen Lendenschurz bastelten: »Dies war ein durch die Scham motivierter kreativer Akt im Sinne der Zivilisation. (...). Sie blieben also nicht hilflos ihrer Scham ausgeliefert, sondern versuchten, sie zu bewältigen und entdeckten dabei die spezifisch menschliche Fähigkeit, das Naturgegebene zu verändern. Scham kann somit, zusammen mit der Angst, auch als ein Motor unserer Zivilisationsentwicklung angesehen werden« (Jacoby 1993, 43).

Die Fähigkeit zur Scham sowie der Schamaffekt selbst verweisen auf Entfremdungsprozesse und markieren diese. Zugleich jedoch befördert die Scham auch Autonomiebewegungen im Verhältnis zur inneren² und äußeren Natur. Derartige Autonomiebewegungen schaffen wiederum eine Voraussetzung für Gestaltungs- und Aneignungsprozesse, die Antagonisten von Entfremdungserfahrungen sind.

Untersucht man die Scham, so lassen sich zwei entgegengesetzte Funktionsweisen unterscheiden. Zum einen fördert und si-

chert die Scham als ein moralisches Gefühl die Konformität des einzelnen gegenüber der Gesellschaft. Scham ist in dieser Perspektive eine emotionale Reaktion, die einem Individuum eine Verletzung der Werte und Normen anzeigt, die in einem bestimmten sozialen Feld gelten. Um sich vor sich selbst und vor anderen nicht schämen zu müssen, »lernt« der einzelne, Phantasien, Wünsche und Verhaltensweisen, die mit dem Gefühl der Scham sanktioniert werden würden, zu verbergen oder gar aufzugeben. Wünsche, die sich mit dem common sense der Normen und Ideale nicht vertragen, sind dem Betroffenen u.U. nicht mehr zugänglich, sie werden unbewußt und treten ihm als fremd gegenüber. Scham dient jedoch nicht nur der sozialen Anpassung, die den einzelnen von vitalen Wünschen und Bedürfnissen entfremden kann, sondern zugleich auch der Individualisierung und dem Schutz unserer Integrität. Sie bewahrt uns davor, unser Intimstes zu entäußern und hemmt die Bereitschaft, unsere Intimsphäre zu entblößen. Eine gewisse Schamhaftigkeit, die sich als Takt oder Diskretion zeigt, verhindert auch, daß wir unbefugt oder unpassend (beispielsweise in einem öffentlichen Kontext) in die Intim- und Privatsphäre eines anderen eindringen. In dieser Perspektive schützt die Scham(haftigkeit) die persönliche Sphäre eines Individuums und damit auch deren Integrität. Die Hemmung der Scham läßt uns und unserem Gegenüber ihr Geheimnis, vielleicht schafft sie es sogar erst. »Die Scham als Haltung - pudor - behütet das getrennte private Selbst mit seinen Grenzen« (Wurmser 1990, 126). Scham ist »eine Wächterin der Privatheit, eine Wächterin, die den Kern unserer Persönlichkeit schützt - unsere intensivsten Gefühle, unsern Sinn der Identität und Integrität« (Wurmser 1986, 18). Scham kann auch auf eine drohende Gefährdung der Integrität - beispielsweise durch den Verrat eines Ich-Ideals - aufmerksam machen und durch die von ihr erzeugte »Unlust« (Schamangst) das Subjekt dazu veran-

lassen, von einem Vorhaben Abstand zu nehmen bzw. eine Korrektur seines Handelns vorzunehmen. Sie verpflichtet uns auf unsere Werte und Ideale, unter deren Primat eben auch unsere Integrität steht. Die Scham beschützt einen Innenraum, »vermittelt ein Gespür dafür, was ich von mir zeigen und mitteilen und was ich für mich selbst behalten will« (Jacoby 1993, 47). Sie motiviert uns dazu, das, was wir unserer Intimsphäre zurechnen, oder das, was unserer Ansicht nach keinen anderen etwas angeht, für uns und bei uns zu behalten. Dieses durch die Scham motivierte »Für-Sich-Behalten-Wollen« fördert auch die Abgrenzung von anderen und stärkt unser Identitätsgefühl.

Scham schränkt die Entfaltung der persönlichen Individualität ein. Von ihr geht ein starker sozialer Anpassungsdruck aus, der Prozesse der Selbstentfremdung befördert. Zugleich jedoch hilft uns die Scham dabei, unsere persönliche Integrität zu schützen. Sie unterstützt Individualisierungsprozesse und trägt dazu bei, daß wir ein Identitätsgefühl entwickeln können. Entfremdung und Identität bzw. Integrität sind antithetische Begriffe. Scham steht in einer Beziehung zu beiden. Sie steht dazwischen, befördert einerseits Entfremdungserfahrungen und hemmt diese andererseits, da sie auch im Sinne einer Stütze unserer Integrität und Identität wirksam ist.

Mit dem Schamaffekt geht eine gegenläufige Bewegung einher, auf die Simmel bereits 1901 aufmerksam machte. Scham kennzeichnet ihm zufolge »eine starke Betonung des Ichgefühles (...), die mit einer Herabdrückung desselben Hand in Hand geht« (Simmel 1901, 141). Simmel spricht hier auch von der »Herauf- und Herabsetzung des Ichbewußtseins« (ders. 1901, 144). In diesem Umstand liegt das Peinliche der Scham: Dadurch, daß dem Subjekt real oder in der Vorstellung eine besondere Beachtung zukommt, wird es sich

gleichsam seiner selbst bewußt. Es erfährt sich. Das Ich wird hervorgehoben und erfährt zugleich seine Herabsetzung, da es als inferiores und defizitäres in Erscheinung tritt. Jean Paul Sartre geht hier noch einen Schritt weiter. Für ihn markiert die Scham einen scheiternden Selbstbezug. Ausgehend von der Analyse einer Person, die sich beim Lauschen ertappt wähnt (»jetzt habe ich Schritte im Vorsaal gehört: man sieht mich. Was soll das heißen?«, Sartre 1962, 347), entfaltet er seine Phänomenologie des Schamgefühls, dessen Schlüssel der Blick, das Erblicktwerden und die Sichtbarkeit ist. Was geschieht, wenn eine Person in das Blickfeld eines anderen gerät? Die Person im obigen Beispiel ist zunächst ganz in ihr Tun vertieft; sie ist absorbiert von diesem Tun. Sartre zufolge ist sie in einer Verfaßtheit, in der ihr ihr Sein entgeht. In dem Moment nun, wo diese Person realisiert, daß sie angesehen wird, kommt es zu einer entscheidenden Veränderung, »Veränderungen, die ich erfassen und durch das reflexive cogito begrifflich festlegen kann« (ders. 1962, 347). Wenig später spricht Sartre davon, daß »das Ich das unreflektierte Bewußtsein heimsucht« (ders. 1962, 347). Eine Person, die sich angesehen weiß, wird sich ihrer Existenz bewußt. Sie erlangt ein Selbstbewußtsein, kommt zu sich und wird zugleich von sich weggeführt, da das erlangte Selbstbewußtsein durch die Wahrnehmung und Wertung des Gegenübers konstituiert ist. Der Selbstbezug einer Person, die unter dem Blick einer anderen steht, ist Sartre zufolge also ein gescheiterter. Scham, schreibt Sartre, »ist Anerkennung des Tatbestandes, daß ich wirklich jenes Objekt bin, das der Andere ansieht und aburteilt« (ders. 1962, 348). Der Blick eines anderen gebiert ein Subjekt und läßt es zugleich sterben, da sich das Subjekt als Objekt, als »für-andere« erfährt. An anderer Stelle schreibt Sartre: Scham ist das »Gefühl, mein Sein draußen zu haben, verstrickt in einem anderen Sein (...). Die Scham ist das Gefühl des Sündenfalles, nicht deshalb,

weil ich diesen oder jenen Fehler begangen hätte, sondern einfach deshalb, weil ich in die Welt 'gefallen' bin (...), und weil ich der Vermittlung des Anderen bedarf, um zu sein, was ich bin« (ders. 1962, 381). Scham bezeugt hier die Erfahrung einer Fremdbewertung, der man sich nicht entziehen kann. Wer sich angesehen weiß, der sieht sich, aber eben mit den Augen des/der anderen. Scham bezeugt eine Unterwerfung, ja darüber hinaus das Gefühl, in dem, was ein Gegenüber in einem sieht, aufzugehen. Meine Scham, sagt Sartre, »ist ein Geständnis« (ders. 1962, 348). Angesehen werden heißt für Sartre Beurteiltwerden, heißt diesem Urteil ausgesetzt zu sein, ja es zu übernehmen³ und somit die Reduktion und Verdinglichung, die man durch den Blick des anderen erfährt, fortzuschreiben. Der Betroffene nimmt sich selber also gegenüber die objektive Perspektive ein, die ihm zuvor von dem ihn Anblickenden zugewiesen wurde.

Sartres Phänomenologie der Scham ist aus psychologischer Sicht an vielen Stellen fragwürdig.⁴ Die Perspektivübernahme, die Sartre in der Situation des Angeblicktwerdens verortet, findet weitaus früher statt. Das, was ein bestimmter Blick in der Wahrnehmung des Gegenübers ausdrückt (»man lauscht nicht...«), ist im Subjekt selbst vertreten. Scham setzt ein Idealbild des eigenen Selbst voraus, gegenüber dem wir beschämend abfallen. Das (vermeintliche) Urteil des anderen spiegelt gewissermaßen unser eigenes Urteil: Wären wir in der Situation der Person, die uns anschaut (ertappt), so würden wir urteilen wie diese. Sartres Behauptung, daß wir in der Scham das Urteil unseres Gegenübers übernehmen, ist also so nicht haltbar. Es kann jedoch festgehalten werden, daß wir uns selbst in der Scham in einer objektiven Weise gegenüberreten: Wir treten aus uns heraus und betrachten uns wie einen Dritten. Auch gibt es Situationen, in denen wir uns für etwas schämen, was wir nicht ge-

macht haben oder für Zuschreibungen, die gar nicht zutreffend sind. In diesen Situationen gilt, was Sartre verallgemeinert: Eine Fremdwahrnehmung/-bewertung wird übernommen und in eine beschämende Selbstwahrnehmung/-bewertung⁵ transformiert. Wer sich schämt, der ist zugleich bei sich und außer sich. Der Sich-Schämende wird in einen inneren Konflikt verstrickt. Er erfährt sich als etwas, was er nicht sein möchte und doch auch ist. Mit dem vermeintlichen oder tatsächlichen Makel, der sichtbar wurde, kann der Sich-Schämende sich nicht identifizieren. Zugleich tut er es aber auch, wie der Schamaffekt deutlich macht. Wer sich schämt, der befindet sich in einem Zustand der Desorientiertheit. Wie Günther Anders⁶ es formuliert: »Aufs Zweideutigste ist er also zugleich er selbst und nicht er selbst« (Anders 1988, 71). Auch in dieser Perspektive ist die Scham als ein scheiternder Selbstbezug verstehbar, bei dem »der Sich-Schämende sich zugleich als mit sich selbst identisch und als mit sich nicht identisch begegnet; ('Ich bin's, aber ich bin's doch nicht')« (ders. 1956, 66). Der Sich-Schämende wird mit dieser widerspruchsvollen Begegnung nicht fertig, es kommt zu einer Störung der Selbst-Identifizierung, einer Verstörtheit sich selbst gegenüber. Anders resümiert: Scham ist »ein in einem Zustand der Verstörtheit ausartender reflexiver Akt, der dadurch scheitert, daß der Mensch sich in ihm, vor einer Instanz, von der er sich abwendet, als etwas erfährt, was er 'nicht ist', aber auf unentrinnbare Weise 'doch ist'« (ders. 1956, 68).

Anders konkretisiert seine Thesen am Beispiel eines »Buckligen«, der sich seines Buckels schämt. Auf den ersten Blick erscheint ein Buckel als etwas, was man nicht ist, sondern nur hat. Aber, so Anders, was man hat, ist man auf unentrinnbare Weise auch. Der »Bucklige« müßte sich als »der mit dem Buckel identifizieren«, kann es aber nicht. Er wendet sich von diesem ab - »und damit auch von sich selbst. Auch

darin bezeugt sich die 'Identitätskrise' (« (ders. 1956, 68). Versteht man die Verstört-heit eines Menschen, der sich schämt, als das vergebliche Bemühen, sich mit sich zu identifizieren, so läßt sich das durch die Scham hervorgerufene Gefühl, »außer sich zu sein« als ein Entfremdungsgefühl charakterisieren. Ein Entfremdungsgefühl, das die menschliche Emotion Scham begleitet. Zu etwas anders gelagerten Entfremdungserfahrungen kann es aber auch bei sehr intensiven Schamaffekten kommen. Sie schützen den Betroffenen vor unerträglichen Schamgefühlen. Der Sich-Schämende erlebt hier sich selber sowie die Szene, in der er sich befindet, als unwirklich und fremd. Er guckt sich bzw. der entsprechenden Szene gleichsam zu, ohne bei sich zu sein («diese Person bin nicht ich, kann ich nicht sein; diese Person ist ein Fremder...«).

Wenn wir uns schämen, dann steht unsere Identität auf dem Spiel. Die Scham entlarvt eine gewünschte Identität als Täuschung oder weist zumindest auf die Fragilität eines Identitätsentwurfes hin. Sie zeigt einem Menschen, daß er nicht der ist, der er sein möchte und zu sein glaubt: »Denn der Schämende bezeugt halt das Mißlingen des Versuches mit sich selber eins zu werden« (ders. 1946, 58).

Der für die Scham charakteristische, scheiternde Selbstbezug (Ich bin's, aber ich bin's doch nicht), verweist auf mehr, als nur auf ein »Nicht-Wahrhaben-Wollen«. Nur für das subjektive Empfinden des Sich-Schämenden ist das wahr, was nach landläufiger Meinung gilt: daß Schamaffekte ein helles Licht darauf werfen, wer wir sind. Die Scham ist ein Geständnis, ein Geständnis jedoch, das nicht unbedingt wahr ist, denn das, was durch eine Verfehlung sichtbar wird, zeigt genausowenig, wer wir sind. Es zeigt nur, was wir auch sind. Scham überflutet unsere Wahrnehmung mit einem Teilaspekt unserer Identität und läßt ihn als Wesen erscheinen. Die Scham ist das Stig-

ma des entfremdeten Menschen. Sie ist der unabweisbare Beleg für seine Unmöglichkeit der Identität.

Möglicherweise ist es genau dies, was so schwer erträglich ist und den Sich-Schämenden mit dem Makel identifizieren läßt: Wir verlieren in der Scham die Selbstgewißheit einer eindeutigen Identität, und das ist für uns und für andere so schwer zu ertragen.

Anmerkungen

1 Der Mythos der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies markiert den Beginn der menschlichen Geschichte, zugleich ist er aber auch verstehbar als eine religiöse Metapher der kindlichen Entwicklung.

2 So verhindert der seelische Damm der Scham beispielsweise, daß wir uns uneingeschränkt von den Strebungen der Partialtriebe Schau- und Zeigelust leiten lassen, daß wir Gefangene unserer infantilen Wünsche und Strebungen bleiben.

3 »Meine Wahrheit, meinen Charakter und meinen Namen hatten die Erwachsenen in der Hand; ich hatte gelernt, mich mit ihren Augen zu sehen; ich war ein Kind, ein Monstrum, das sie mit Hilfe ihrer eigenen Sorgen fabrizierten. Waren sie nicht da, so hinterließen sie ihren Blick, der eins wurde mit dem Licht; ich lief und hüpfte herum unter diesem Blick, der mir meine Natur eines vorbildlichen Enkels aufzwang, der mir meine Spielsachen und das Universum schenkte« (Sartre 1964: »Die Wörter«, zitiert nach Seidler 1995, 53).

4 Der Angeblickte ist bei Sartre dem (bewerten?) Blick wehrlos ausgeliefert und hat ihm nichts entgegenzusetzen. Die Möglichkeit eines »subjektivierenden« Blicks (vergl. Seidler 1995, 36) gibt es bei Sartre nicht. Eine weitere Prämisse, die Sartres Überlegungen unbenannt zugrunde liegt, ist ein Persönlichkeitsideal der Autonomie, dem Sartres Subjekte verpflichtet sind. Nur so ist nachvollziehbar, warum eine durch den Blick vollzogene Bemächtigung notwendig als beschämend erfahren wird.

5 Subjekte entwickeln im Reifungsprozeß die Fähigkeit, sich selbst gegenüberzutreten, sich

selbst zum Objekt zu machen und damit »in sich selbst Verhältnisse darstellen, die zwischen den Wesen außer ihr und in ihr selbst als einem Ganzen bestehen. In unzähligen Beziehungen sondern wir gleichsam einen Teil unser ab, der das Urteil, das Gefühl, den Willen anderer uns gegenüber vertritt. Wie wir uns überhaupt beobachten, beurteilen, verurteilen, wie Dritte es tun, so verpflanzt sich auch jene zugespitzte Aufmerksamkeit anderer, an die sich das Schamgefühl knüpft, in uns selbst hinein. Wie vermittelt einer parlamentarischen Repräsentation der sozialen Gruppe in uns selbst, empfinden wir uns selbst gegenüber so, wie wir von vornherein nur anderen gegenüber empfinden« (Simmel 1901, 145).

6 Anders entwickelte den Begriff der »prometheischen Scham«. Er versteht darunter die »Scham vor der 'beschämend' hohen Qualität der selbstgemachten Dinge« (ders. 1956, S. 23). Prometheische Scham ist ihm zufolge auch ein Symptom der Verdinglichung des Menschen. Für die meisten Menschen sind die Geräte keine Zeugnisse prometheischer Selbstherrlichkeit, sondern eher Beweisstücke der eigenen Insuffizienz. »Der Zuschauer, der in den Ausruf ausbräche: 'Donnerwetter, sind wir Kerls, daß wir das machen konnten!' ist einfach ein erfundener Hanswurst. Vielmehr flüstert er kopfschüttelnd: 'Mein Gott, was die kann!' (nämlich die Maschine); und fühlt sich dabei in seiner kreatürlichen Haut höchst ungemütlich: denn halb gruselt's ihn; und halb ist er beschämt« (ders. 1988, 28).

Literatur

ANDERS, GÜNTHER (1988/1956): Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München: Beck, 7. Aufl.
ANDERS, GÜNTHER (1994/1946): Mariechen. Eine

Gutenachtgeschichte für Liebende, Philosophen und andere Berufsgruppen. München: Beck, 2.Aufl.
FREUD, SIGMUND (1986/1930): Das Unbehagen in der Kultur. In ders.: Kulturtheoretische Schriften, Frankfurt/Main: Fischer, 1986, S. 191-270
GOTTSCHALCH, WILFRIED (1994): Aufrechter Gang und Trennungsangst. Ängste im Lebensverlauf. Unveröffentlichtes Manuskript
JACOBY, MARIO (1993): Schamangst und Selbstwertgefühl. Ihre Bedeutung in der Psychotherapie. Olten: Walter-Verlag
SARTRE, JEAN PAUL (1962): Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Hamburg: Rowohlt
SEIDLER, GÜNTHER H. (1995): Der Blick des Anderen. Eine Analyse der Scham. Stuttgart: Verlag Internationale Psychologie
SCHORN, ARIANE (1996): Künstlerisk-kreative aktiviteter pa trods af ydre og indre barrierer: Arbejder - fold dig ud! In: SOCIAL KRITIK, Nr. 42 , S. 58-72
SCHORN, ARIANE (1996): Scham- und Identitätskonflikte in der Kulturarbeit. Sozialpsychologische Einsichten in Zugangs- und Aneignungsbarrieren In: Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen (Hg.): Kunstschule im Kontext. Kunstkenner und Banausen. Hannover
SCHORN, ARIANE (1996): Scham und Öffentlichkeit. Genese und Dynamik von Scham- und Identitätskonflikten in der Kulturarbeit. Regensburg: Roderes
SIMMEL, GEORG (1992/1901): Zur Psychologie der Scham. In: ders.: Schriften zur Soziologie: eine Auswahl (Dahme, H.-J.; Ramstedt, O.) (Hg.), Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 140-151
WURMSER, LEON (1986): Die innere Grenze. Das Schamgefühl - ein Beitrag zur Überich-Analyse. In: Jahrbuch der Psychoanalyse 18, S. 16-41
WURMSER, LEON (1990): Die Maske der Scham. Die Psychoanalyse von Schamaffekten und Schamkonflikten. Berlin: Springer